

Die Wirtschaft der Woche

Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter

Agrarpolitik und Handelspolitik — Deutschland braucht eine gesunde Landwirtschaft und industriellen Absatz —

Die innerpolitischen Spannungen haben zu einer recht unerfreulichen Verschärfung der wirtschaftlichen Gegensätze geführt. Unter dem Druck der landwirtschaftlichen Not hat der Landbund eine Erklärung erlassen, die nicht nur bei der Exportindustrie, sondern bei der Gesamtheit der deutschen Industrie, bei Kohlenbergbauern wie bei Bergbauern, entscheidenden Widerspruch gefunden hat.

Auch auf anderen Gebieten sollte man sich davor hüten, wirtschafts- und sozialpolitische Theorien einseitig herauszuarbeiten und die Gegensätze scharf einander entgegenzustellen. Man streift gegenwärtig z. B. viel über öffentliche und privatwirtschaftliche Arbeitsbeschaffung, als ob es nur den einen oder den anderen Weg zur Milderung der Arbeitslosigkeit gäbe.

Sinkende Realeinkommen, rückgängige Lebenshaltung

Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter

Die Deflation drückt einerseits die Kosten der Lebenshaltung, andererseits aber auch die Einkommen der Verbraucher herab. In der Inflationszeit war es gerade umgekehrt. Damals stiegen jedoch die Kosten der Lebenshaltung, in Papiermarkt ausgedrückt, so schnell, daß ihnen die Einkommen nicht folgen konnten.

Zunehmend ist die rückläufige Bewegung der Preise auch gegenwärtig noch nicht vollkommen überwunden. Zwar sind die Großhandelspreise im allgemeinen zum Stillstand gekommen, nachdem die Produktionsvermindierungen auf vielen Gebieten zu einem Abbau der Lager geführt haben.

Man hofft in Deutschland noch darauf, daß die bevorstehende Weltwirtschaftskonferenz der industriellen Produktion durch Befestigung der Zoll- und Zölfsensperren den Weg zu einer aufsteigenden Konjunktur ebnen werde.

Produktenmarkt. Die durch das kältere Wetter erwartete Lähmung der Getreidebörsen ist nicht eingetreten. Das Geschäft blieb allgemein ruhig. Auch das Roggengetreide ist still. Das Kartoffelgeschäft flaut infolge des Frostwetters.

Wohlmarkt. In den Schlachtviehmärkten blieben die Verhältnisse in der Hauptsache unverändert. Der Geschäftsgang ist sehr ruhig, teilweise schlechter. Die Preise sind relativ gut behauptet.

Der Kaiserwalzer

Ein Roman aus Oesterreich von S. Koller.

Damit zog er sich zurück. Im Saale aber lachte, lachte alles.

Der Diener meldete: „Gräßliche Gnaden und Tochter sind eben vorgefahren!“ Bewegung entwand im Saale.

Da... als sich die Tür öffnet... da hebt Meister Johann Strauß den Lakstod und die „Geschichten aus dem Wiener Wald“ begannen.

Graf Marofsch steht mit verklärtem Gesicht an der Tür und lacht. Die schönen Melodien des Freundes umschmeicheln ihn, jubeln durch das Schloß, klopfen an die Herzen an.

Die Musik spielt weiter. Johann Strauß aber hat den Lakstod hingelegt und geht auf den Freund zu.

„Ist wieder kommen, Johann?“ fragt Graf Marofsch unter Tränen.

„Ja, Freundel, i muß Dich wieder mal sehen! Werden alle beide und der Herrgott droben kann uns mal fir von der Erden nehmen!“

allein gefeiert, als i zum Tanze ausgespielt hab! War auch eine Zeit, eine schöne Zeit!“

„Ja... Johann, das war eine Zeit... damals... als wir jung waren!“

Den Musikern ist zu Mute, als hätten sie noch nie so schön gespielt als jetzt. Die Melodien, die sie tausendmal aus ihren Instrumenten anblähen ließen, sie ergreifen sie heute wieder, und stärker denn je.

Teffa steht ergriffen an der Tür. Das Wiedersehen der beiden Freunde war tief ergreifend und die köstliche Musik umschmeichelt sie.

Die Galli singt. Ihr heller, jubelnder Sopran vermischt sich wunderbar mit der Musik der kleinen Kapelle.

Teffa sieht die Sängerin an und zuckt zusammen. Sie bemerkt, wie die Galli dauernd Alexander ansieht, ihre Augen suchen ihn, strahlen ihm entgegen.

Alexanders Miene ist ernst. Er würgt die Augen der Frau und will sie nicht ansehen, er blickt vorbei an ihr.

Ihre Hände ballen sich zu Fäusten, Born ist in ihrem Herzen. Sie sieht, daß die schöne Frau ihn wiedergewinnen will und daß erwaht in ihrem Herzen.

Der Walzer ist aus. Ein herzliches Begrüßen, ein fröhliches Schwatzen geht durch die Räume. Viele der Musiker kennt Graf Marofsch beim Namen und wie ein guter Freund schüttelt er ihnen die Hände.

Teffa schließt sich ihm an. Auch sie ist voller Herzlichkeit.

Die Galli hat sie sofort erkannt, ist einen kleinen Augenblick rot geworden, aber bald hat sie ihre alte Sicherheit wieder.

Die Galli singt dazu und wenn sie das nicht tut, dann tanzt sie mit dem Fürsten allein.

„Wollen Sie mir den Tanz schenken, Fräulein Teffa?“ Ihre Augen leuchten vor Freude auf. Sie nickt und er umschließt sie und der Tanz beginnt.

Getragen, melancholisch beginnt der Walzer. Aus dem Horn und derposaune klagt es wie Schmerz.

So einfach ist das Motiv, aber es dünkt Alexander, als sei es das Schönste, was Meister Strauß geschrieben hat.

Dann wird die Melodie heller, leuchtender steigt sie empor und frei und beschwingt jubelt sie in den Weigen.

Das Herz des österreichischen Menschen, sein Lachen und Weinen liegt in dem Walzer. Resignation, stilles Wehwehnen, Sehnsucht und jubelnde Lebensfreude, alles ist in ihm.

Zwei schlanke, schöne Menschen tanzen und bieten ein Bild, so voll Schönheit und Harmonie, das sie alle begeistert.

Teffa ist zu Mute, als fiele alles Irdische, alle Erden schwere von ihr. Sie tanzt und ihre Füße gleiten so leicht über den Boden, daß sie ihn kaum berühren.

Fortsetzung folgt.



mäßig verbilligt, also dem Sinken der Einkommen nach Möglichkeit angepaßt werden können. Die Ernährungsstoffe A, B habe sich um 24 Prozent verringert. Hier bleibt also die Verbilligung nur wenig hinter dem Sinken der Einkommen zurück. Bei den Bekleidungskosten beträgt die Verbilligung sogar 34 Prozent, entspricht also ungefähr der Einkommensminderung. Dagegen haben sich die Wohnungskosten nur um 4,2 Prozent, die Heizung- und Beleuchtungskosten nur um 10,7 Prozent, die Kosten des Verkehrs und des sonstigen Bedarfs um 15,2 Prozent vermindert. Hierdurch wird gleichfalls die Ausgleichung der Lebenshaltung an die Einkommensminderung erschwert. Das deutsche Volk muß in erster Linie an der Bekleidung und Ernährung sparen, um die übermäßige Verringerung seines Realeinkommens wettzumachen. Hier liegen die Wurzeln der deutschen Not, die durch die Deflation erzeugt worden ist. Die Not der Landwirtschaft, die Schrumpfung des industriellen Auslandablaufes, die Schwierigkeiten von Handel und Handarbeit sind letzten Endes auf die Schwächung der Marktkaufkraft infolge des übermäßigen Rückgangs der Einkommen zurückzuführen.

Aus Welt und Leben

Ein von Meter-Beförderung wurde wider Willen im Riesengebirge geleistet. Diese Beförderung liegt zwar schon einige Jahre zurück, da sie aber durch zahlreiche Augenzeugen bestätigt und bis heute noch nicht übertrieben ist, so verdient sie, der Vergangenheit wieder entrissen zu werden. Die Berliner „Germania“ schreibt: Die große und die kleine Schneegrube im Riesengebirge gehören zu den romantischsten, aber auch gefährlichsten Touristengebieten der deutschen Gebirge. Besonders im Winter gewähren die fast senkrecht abfallenden zweihundert Meter tiefen Steinwände einen grandiosen Anblick. Am 19. Februar 1911 war der Jäger Curdres vom Hirschberger Jägerbataillon Nr. 5 mit einigen Kameraden auf einer Übungstour mit Schneeschuhen. Gegen Mittag langte die kleine Gruppe Soldaten auf dem letzten Stadel des hohen Rabes an. Ein heftiger Sturm, der sich seitwärts zum Ortan belagerte, legte den losen Schnee vor sich her und hinterließ eine glatte Eisfläche, die den Stöckern kaum Halt bot. Den Sturm im Rücken lauften die Soldaten das hohe Rab hinunter, hinein in die Wolfenirren, die den Gebirgsstamm entlang jagten und jede Sicht unmöglich machten. Curdres, immer an der Spitze, wurde vom Sturm seitwärts abgedrängt, und zwar direkt auf die Schneegrube zu. Nachts abend, hässliche er eine überhängende Schneewand und saufte bei hellem Bewußtsein in die fast bodenlose Tiefe. Über die größte Sprungschanze, die je ein Springer bewang, Curdres hat später erzählt, daß er in tadelloser Sprunghaltung hinabstog, sonst wäre auch der Ausgang des phantastischen Harz-Sprungs ein anderer gewesen. Der Jäger landete wohlbehalten, nur mit einem kaum spürbaren Bluterguß am rechten Knie, zweihundert Meter tiefer im meterhohen Schnee. Er buddelte sich heraus und begrüßte später die herangekommenen Kameraden mit Lachen.

Das Kino hat sich jetzt auch die Polizei als Lehrmittel angeeignet. So hat die preussische Staatspolizei sich gleich ein großes eigenes Kino-Atelier eingerichtet, so modern, daß selbst Hollywood eifersüchtig darauf werden könnte. Es hat sich gezeigt, daß Filme das beste Mittel sind, um Ursachen und Möglichkeiten von Unfällen aller Art zu ergründen und darüber zu belehren. Damit ist das Spielzeugmodell als Belehrungsmittel überflüssig geworden. Aber auch für die Aufführung über die Methoden der Vernehmung und Entdeckung von Verbrechen bietet der Film ein vorzügliches Lehrmittel. Der Beamte, der alle möglichen Methoden und Fälle im Lichtbild ein oder mehrere Male vorgeführt bekam, steht im Ernstfall vor einer ihm bereits bekannten oder wenigstens in seinen Teilen bekannten Situation, der er darum gewachsen ist. Das Atelier hat einen ganzen Stab eigens hierfür ausgebildeter Polizeibeamte, die die Ereignisse getreu nachspielen, um sie dann als Lehrfilm verwenden zu können.

Ohne Uniform darf nicht gefolgt werden. Vor dem Schöffengericht in Frankfurt an der Oder kam dieser Tage ein sonderbarer Fall zur Verhandlung. In einem Dorfe im Kreise Rebas wurde gerade ein Fest gefeiert, als plötzlich Generalalarm geblasen wurde. Daraufhin begab sich der im Gasthaus sitzende Oberführer der freiwilligen Feuerwehr, wenn auch unter Verwünschungen, im Marschtempo und in Zivil zum Spritzenhaus. Zusammen mit seinem Sohn zog er die Spritze zur Brandstelle, da die anderen freiwilligen Feuerwehrleute gleich den direkten Weg gewählt hatten. Als nun der Oberführer den Gemeindevorsteher anforderte, dafür zu sorgen, daß die umherstehenden Dorfbewohner Wasser heranschaffen, meinte dieses tüchtige Oberhaupt, der Feuerwehrführer hätte ihm gar nichts zu sagen, er solle erst einmal nach Hause gehen und sich eine Uniform anziehen und es wäre überhaupt ein Skandal, so ohne Uniform herumzulaufen, wenn es brennt. Was blieb dem Oberführer anderes übrig, er mußte nach Hause laufen, sich eine Uniform anziehen und

den Helm auf den Kopf schieben, um zu beweisen, daß er auch wirklich Feuerwehrmann sei, obwohl er dieses Amt schon 24 Jahre ausübte. Das Feuer benutzte die Gelegenheit, um lustig weiterzubesprechen, da die anderen Wehrmänner ohne ihren Führer natürlich keinen Handschlag taaten. Als der wieder an der Brandstelle, die inzwischen einen großen Umfang angenommen hatte, angelangt war, bewilligte ihm der Gemeindevorsteher endlich das nötige Wasser. Da bei dem ganzen Streit dem braven Feuerwehrmann die Geduld ge-riffen war und der Landjäger sich in dem Streit auch auf die Seite des Dorfbewohners geschlagen hatte, so gab er diesem einige schmeichelhafte Beinamen. Das war Beamtenbeleidigung und brachte ihm 50 Mark Geldstrafe ein. Aber er ließ das nicht auf sich sitzen und ging vor das Kammergericht, vor dem sein Rechtsbeistand wegen Wahrung berechtigter Interessen Freispruch verlangte. Diesem Wunsch schloßten sich der Oberstaatsanwalt und das Gericht auch an. — Und die Ueberschrift des Ganzen? Scherze, Satire, Ironie... und tiefere Bedeutung.

Gewissenkonflikt der französischen Briefträger. Die französischen Briefträger sind durch die Gräueltat eines jungen Studenten in einen argen Gewissenkonflikt geraten. Dieser hat nämlich entdeckt, daß es in einem Erlaß des Beamten verboten ist, die Karten, die sie befördern, zu lesen. Entgegen dieser klaren und eindeutigen Vorschrift heißt es aber in einer anderen Vorschrift, der Beamte darf Karten, die eine Schmäkung enthalten, nicht befördern. Die pflichtgetreuen Dienstboten waren nunmehr auf einen salomonischen Spruch, der sie aus ihren Nöten befreite, voll.

Rundfunk

fr. Das Programm des Südfunks legte den Schwerpunkt in letzter Zeit u. a. auf das Hörspiel. Jeder Geschmack kommt hier auf seine Rechnung. Der Freund der klassischen Musik konnte den geballten und sprachlichen Schatz von Leffings Trauerspiel „Emilia Galotti“ oder aber schwabische und bayerische Idyllen wie „Wer zuletzt lacht“ oder „Breitlingssode“, genießen. Allerdings mußte man bei der bayerisch-amerikanischen Erbschaftsgeschichte mit der Mundart etwas vertraut sein. Die Art, wie hartgesottenster Schultheißenhals weicht wird, wie die Elektrische bitterer persönlicher Feindschaften schmilzt, wenn eine amerikanische Erbschaft lockt und sei es auch nur als Finte des 1. April: das war föhlich mit anzuhören. Max Döwe kam mit einem Hörspiel „Spione“ zu Wort. Daß Max Döwe spannende fantastische Bilder zu entwerfen versteht, war zu erwarten. Max Döwe ist der frühere Spielleiter des Südfunks, dessen Aufzeichnungen immer wieder zu Konflikten mit dem Hörerkreis führten. Die Sörfolge „Jensichte von Budabest“ war zusammengestellt von Karl Köstlin und Josef Oberle. Die eigenartige Kultur der ungarischen Pflanz ist greifbar vor der Seele. Das Heimerich spiegelt in seiner stillen Schwermut die Einsamkeit unter dem Himmel der einsam großen ungarischen Erbschaft erregend wieder. Aber auch das gesprochene Wort und das Schöpferische der gebotenen Heimerichweisen zogen hinein in diese Welt, die leider lapidariert vor der modernen Zivilisation. Daß Dr. F. Rotgard, ein Sohn des württembergischen Unterlandes, vor dem Mikrophon immer eine glückliche Hand hat, bewies er auch in seiner Berliner Kinderstunde. Wir bedauern nur diese

armen Kleinen, deren Leben so fern der naturhaften Bedingungen verläuft. Die Gedanken zu Ehren von Wilhelm Busch verbreitete jene Begeisterung und jenen Humor, der die besondere Sendung dieses Lebens war. Auch Kapazitäten der Wissenschaft kamen zu Wort. Da erschien Werner Sombart am 19. Januar aus Anlaß seines 70. Geburtstages als Gast der Berliner Funkrunde vor dem Mikrophon. Es war in gewissem Sinn ein Erlebnis, dem großen Nationalökonom zu hören, der einer der erfolgreichsten Kritiker des Kapitalismus und seiner Auswüchse ist. Der Freiburger Dozent für Volkswirtschaft Robert Veimann, dessen Name in der volkswirtschaftlichen Literatur einen guten Klang hat, sollte am 12. Januar die Kreditfrage erörtern. Er war jedoch verhindert und ließ seinen Vortrag ablesen. Eine Enttäuschung! Zu den wertvollsten Beiträgen der ganzen letzten Zeit zählte am 17. Januar derjenige des Präsidenten des deutschen Kartellverbandes Prälat Dr. Kreuz. Dieser Redner fesselt immer durch die Größe seiner gedanklichen Schau. Prälat Dr. Kreuz beschwor die Gegenwart, alle Instanzen der Selbsthilfe im Leben zu wecken und zu fördern und die Schicksalsbetroffenen ja nicht zur Passivität und zum Fatalismus zu erziehen. Dabei war er ein Anwalt der heute so vielfach anher Kurs geratenden natürlichen Tugenden, wie Einfachheit, Nüchternheit, Sparsamkeit, Fleiß. Der Redner kann nicht glauben, daß es an Arbeit mangle, wenn Millionen an bitterem Mangel leiden und Häuser zu zerfallen drohen. Der Anwalt gläubiger Lebensphilosophie unterfries namentlich auch den Gedanken: „Es ist besser, eine einzige Träne zu trocken, als mit anderen tausend Tränen zu weinen.“ Solche Worte der Kraft, der Ermunterung und des Trostes sollte der Rundfunk immer wieder durch den Aetherraum schiffen. Um noch ein Wort dem weltanschaulichen Beifall „Der Fall der Galerie C.“ zu widmen, so erschien uns die gebotene Lösung als keine Lösung. Hier muß nach anderen Fundamenten gegraben werden.

Bilanz der Wissenschaft

Was hat das Jahr 1932 und auf wissenschaftlichem Gebiet gebracht?

Erfindungen des Jahres 1932

Wie in jedem Jahr, so sind auch im Jahre 1932 Hunderttausende von Patenten in allen Ländern der Welt zur Anmeldung gebracht worden. Was ist da nicht alles ausgedacht worden: Welten, die unter Schrägen sich biegen, neue Aftschlüssel, neue Autokennzeichen, Sicherheitskassetten, die zu lauten anfangen, wenn ein Fremder sie betritt, anläßt usw. usw.

Unter dieser Flut neuer Ideen sind jedoch einige, die die künftige Entwicklung unserer Industrie weitgehend beeinflussen könnten. Hierher gehören vor allem ein paar neue Werkstoffe. Prof. S. Ved hat ein „mikroporöses Gummi“ erunden. Ein Kubikzentimeter dieses völlig neuartigen Materials enthält in sich eine halbe Million Poren. Man hört, daß vor allem große Druckereien, aber auch Fabriken, in denen Instrumente zur Zellbehandlung

In Berlin wird das erste Schaufelzugzeug der Welt gebaut

Eine Skizze des neuartigen Flugzeuges, das nur durch rotierende Flügel angetrieben wird und vollkommen senkrecht starten und landen kann. Der Apparat, der jetzt seiner Vollendung entgegengeht und der vielleicht in der Geschichte der Flugzeug-Technik epochemachend sein wird, wird nach den Plänen des bekannten Konstrukteurs Dr. Adolf Köhler in dessen Berliner Weihen erbaut.



Der Kaiserwalzer

Ein Roman aus Scherzreich von D. Kauter.

Alexander ist ganz der Mann von einst, der Offizier am Hofe, der sie alle mitriß. Seine Augen strahlen in stolzer Schönheit. Die Galli steht wie gebannt und harri das Paar an. Ihr Blut wallt heiß, ihr ist zu Mute, als wolle ihr ein anderer Mensch nehmen, was sie selbst besitzen möchte. Sie sieht und hält den Atem an. Sie sieht, daß Tessa schon ist, jetzt, da alles Strenge, Worte ihr Gesicht verlassen hat. Der letzte Ton verklingt. Der Tanz ist aus. Einen Augenblick lang stehen die beiden still und sehen sich mit leuchtenden Augen an, dann küßt ihr Alexander die Hand und sagt mit bebender Stimme: „Den Tanz... ich will ihn nie vergessen! In meiner Todesstunde werd' ich an den... Kaiserwalzer denken!“ Richtig steht die Galli vor ihnen. „Am den nächsten Tanz... Baron... ich bitte darum!“ Alexander verneigt sich schweigend. Tessa und die Galli aber sehen sich an. Tessa sieht unverbüllten Haß aus den Augen der Galli leuchten, aber sie fühlt sich so glücklich, daß sie nur lächelt.

Unten in der Küche hören sie auch die herrlichen Weisen. Pepi sitzt wie ein Träumender am Tisch und summt die Melodien mit.

„An was denkst denn, Herr Pepi?“ fragt die Babette voll Schelmerei.

„Denken? Na, wenn i einen Walzer vom Strauß hör', da hören die Gedanken auf. Da kann i nur glücklich sein... und... und in die Füßeln gehst! Babett!... tanzen möcht' i! Derf i um den Tanz bitten?“

Babette errötet, lacht und macht einen Knix und dann tanzen sie. Ach, wie wohl tut das, wie löst es alles so wunderbar.

Selbst die alte Theres bekommt Lust und der alte Kutischer Lutz tut ihr den Gefallen und schwent sie herum.

Noch zwei andere Paare finden sich und in der großen Küche tanzt man wie noch nie zuvor.

„I kann net mehr!“ sagt die dicke Theres und sinkt in einen Sessel. „Ai jeget!... i hab' i lang net mehr tanzt!“

„Aber gut geht's noch, Theres! Die a Junge tanzen.“

„Die a Junge! War'andjoser... i mit meine zwei- undbedzig-Jähr! Na, na, du mußt Dir schon a andre rausuchen, Lutz!“

Zuletzt tanzen nur noch Babette und Pepi. Die anderen sind ins Treppenhaus gestiegen und lauschen vor der Soaltür.

Auch die alte Theres ist schneidend mit emporgelertert. Pepi merkt, daß er mit der Babette allein ist.

Ein noch nie gefanntes Glücksgefühl umfängt ihn, er hält den jugendlichen Körper des reizenden Mädchens in seinem Arm, fühlt ihre Nähe, sieht ihre strahlend schönen Augen und die rosigen Wangen und da kann er sich net halten... er küßt sie.

Babette steht einen Augenblick wie erstarrt. „Aber Herr Pepi!“ sagt sie entrüstet.

Doch der Pepi hat Rut geschöpft, er froht nicht und küßt sie wieder und sie läßt sich küssen und küßt wieder.

„Du... hast denn die Babett' lieb?“ fragt sie dann bebend.

„Lieb über alles!“ jubelt der Pepi. „So lieb, daß die Babett' meine Frau werden muß und wenn sich der Teufel selber dagegen stemmen mücht! Babettel... süßes, kleines Babettel... ich bin Dir so von Herzen gut!“

Da schlingt sie die Arme um ihn und weint vor lauter Glückseligkeit, daß der dumme Pepi erschrocken fragt: „Warum weinst denn?“

„Ach... vor lauter Glück, Pepi... daß Du die Babett' so lieb hast.“

Extra reden sie miteinander und sie mußt glücklich zu seinen Worten.

Sie wollen ihr Geheimnis noch keinem lazen.

Der Strauß, der oben spielt, er hat keine Ahnung, daß seine Wieder zwei Menschen zusammengebracht haben.

Oben tanzt Alexander mit der Galli. Tessa sieht dem Paare nach.

Die Galli tanzt leidenschaftlich, in Meister Strauß' Tarantella tobt sich ihr Temperament aus.

Alexanders Gesicht ist verbindlich, aber starr.

Die Galli redet auf ihn ein, der fürst sichs Stirnrunzelnd, wie sie in Feuer kommt. Er ist empört, daß sie so wenig Rücksicht auf ihn nimmt.

Johann Strauß bricht plötzlich ab und geht in den Wiener-Blut-Walzer über.

Wie eine Erlösung ist er.

Die Galli wird ruhiger, sie tanzt voll Hingebung.

„Du wirst wieder zu mir kommen in Wien!“ flüsterte sie. „Ich liebe Dich, ich habe mich immer nach Dir gesehnt! Du wirst mich nicht warten lassen!“

Fortsetzung folgt.

hergestellt werden, außerordentlich ergebnisreiche Versuche mit diesem neuen Werkstoff angestellt haben. Auch ein „Dauerlötlot“ ist schon aus ihm konstruiert worden.

Eine ähnlich umwälzende Bedeutung kommt einer neuen, in diesem Jahre erstmalig hergestellten Glasart zu. Sie kann — wie jedes Metall — gehärtet, gehobelt, gestrichelt und gefügt werden. So ergibt sich die Möglichkeit, Präzisionsmaschinen völlig aus Glas zu konstruieren. Wenn man bedenkt, daß dadurch in vielen Fällen erstmalig die Veränderungen eines bearbeiteten Stoffes während des ganzen Arbeitsvorganges beobachtet werden können, so wird auch dem Laien die umwälzende Bedeutung klar werden, welche dieser neuen Erfindung zukommt.

Etwas ganz Neues sind auch: „Sauerstoff-Brille!“ Von außen sieht diese Konstruktionsart wie eine Spargelbrille aus. Aber ein leichter Schlag genügt, um aus einer kleinen Öffnung komprimierten Sauerstoff entströmen zu lassen.

Alljährlich ereignen sich zahlreiche tödliche Unfälle im Bergbau, weil veraltete Bergleute — abgeschlossen vom reinen Sauerstoff — blutigen Gasen ausgeliefert sind. Im Kriege ist die Gewährleistung ausreichender Sauerstoffzufuhr die einzige zuverlässige Sicherung gegen feindliche Giftgase. Bisher war die Bereitstellung des Sauerstoffes außerordentlich schwierig. Aus der Luft gewonnen, mußte er in Flaschen eingepreßt und dort unter hohem Druck aufbewahrt werden. Die billige, derartige Anlage kostete 2000 Mark. 1932 erst ist es gelungen, den Sauerstoff durch ein verhältnismäßig einfaches Verfahren herzustellen, so daß nun jeder ihn als „Sauerstoffbrille“ mit sich tragen kann.

Auch die Schiffahrtsindustrie ist in diesem Jahre mit Konstruktionsarbeiten beschäftigt worden. Da ist zunächst ein Patent angemeldet worden, das endlich die völlige Schlingertrennung des Schiffes gewährleisten soll. Damit würde jeder sicher sein vor Seestranen. Weit mehr Bedeutung noch kommt der Konstruktion zu, an der Deutcher schon Jahre gearbeitet hat und die ihm 1932 patentiert wurde. Es handelt sich um eine neue Schiffskategorie, die dort nennt sie „Schiffsklasse“. Ihre Konstruktion hat er in langem Bemühen der Natur abgelauscht. Während bisher die Dampfer durch eine am Rumpfende angebrachte Schraube fortbewegt wurden, hat diese neue Schraube — wie beim Walloch der Motten — an den Seiten des Rumpfes. Zwei bis sechs solcher Rumpfschrauben können an jedem Dampfer angebracht werden, je nach der gewünschten Geschwindigkeit.

Diese Klasse genannt — im Gegensatz zu den bisherigen Schrauben — eine Bewegung nach allen Richtungen. Während bisher die Maschinen einen Dampfer nur nach „vorne“ oder „rückwärts“ treiben konnten, wird jedes „Rumpfschiff“ also genau so auch nach rechts und links fahren können. Diese Schiffsklasse ist so konstruiert, daß sie ohne allzu große Kosten bei jedem Dampfer eingebaut werden kann. Man sagt nichts mehr gegen das Jahr 1932... P. C.

Erfolge der Medizin

Wie schon in vergangenen Jahren, so stand auch 1932 die „interne Sekretion“ im Mittelpunkt des medizinischen Interesses. Denn noch immer sind alle Drüsensekrete in ihren Auswirkungen auf Körper und Seele des Menschen nicht voll erforscht. Einen Schritt näher diesem Ziele hat uns Professor Jondel gebracht, indem es ihm gelang, das Hormon des Hypophysen-Vorderlappens ziemlich rein herzustellen. Diese Absonderung einer im Gehirn sitzenden Drüse hat — das weiß man — einen eigenartigen Einfluß auf die Färbung von Mensch und Tier. Aber erst 1932 wird es auf Grund der Jondelschen Arbeiten möglich sein, durch weitere Experimente Genaueres über die Wirkung des Zwischenlappens-Sekretes anzufügen.

Dr. Schmidt-München hat in seinen letzten Arbeiten Zusammenhänge zwischen Drüsensekret und Charaktereigenschaft nachzuweisen versucht. Er fand, daß die Säfte der Hirndrüsen eine Masse enthalten, die die Verbindung zwischen Zentralhirn und Nervenzellen beeinflusst. Ist diese flüssige Masse gut ausgebildet, funktioniert der „Kontakt“ zwischen den „Nervenleitungen“. Ist die Sekretion gestört, so zeigen sich auch Störungen in der geistigen Aufnahme und „Leit“-Fähigkeit.

Die Hypophyse soll Brom enthalten, und Dr. Schmidt äußert die Vermutung, daß der Mangel an Brom, den die europäischen Gewürze aufweisen, mit Schuld sei an der Humoraltoxik des Europäers. Die Sekrete der Genitaldrüsen sollen die Mutwärme und die Geschwindigkeit des Blutlaufes beeinflussen.

Sehr intensiv hat sich auch die Wissenschaft im letzten Jahre mit den Auswirkungen beschäftigt, die das Atmen auf Seele und Körper des Menschen hat. Man ist dabei zu dem überraschenden Resultat gekommen, daß fast jeder Mensch eine ganz eigene Atemtechnik hat. Daneben ist auch die bewunderliche Feststellung gemacht worden, daß wir Europäer fast alle falsch atmen. Es ist sogar die Behauptung gefallen, lediglich die falsche Atmung sei Schuld an der „europäischen Krankheit“: der Verschleimung. Diese Verschleimung zeige über nachteiligen Folgen nicht etwa nur in Beschwerden der Atemwege. Sie führe auch zu schweren seelischen Schädigungen, so zu einer „Verarmung der Erlebnisfähigkeit“. Es gäbe keinerlei Medizin, die diesen Schaden beheben könnte. Der einzige Weg zur Rettung sei, daß Europa wieder richtig atmen lerne.

Man muß solchen Ausdeutungen eines überlieferten richtigen Grundgedankens natürlich mit einer gewissen Skepsis gegenübersehen. Aber vergessen wir nicht, welche eigenartige Zusammenhänge zwischen scheinbar nebensächlichen körperlichen Dingen einerseits und seelischen andererseits durch wissenschaftliche Versuche der letzten Jahre einwandfrei bewiesen wurden!

Dieses Körper-Seele-Problem hält heute alle Mediziner gefangen. Ueberall sucht man neue Zusammenhänge zu finden, fast täglich tauchen Meldungen von neuen überraschenden Forschungsergebnissen auf. Selbst die Chirurgen haben auf ihrem Jahreskongreß 1932 der Frage einen breiten Spielraum gewidmet, ob nicht vom Körperlichen und Seelischen her neue Wege sich zeigen, die eine Milderung des Menschen an der Heilung ermöglichen könnten. Auch hier ist von einer Anregung der Drüsensekretion gesprochen worden, die den Heilungsprozeß beschleunigen soll. Daneben hat man an Verkrüppelten und chemische Behandlungen gedacht, die die natürliche Heilfähigkeit des Körpers anregen.

Wenn man überhaupt von Chirurgie des Jahres 1932 spricht, darf eine chirurgische Großtat nicht verschwiegen werden. Geheimrat Sauerbruch hat zwei Speiseröhrenoperationen durchgeführt, indem er in beiden Fällen eine Art „künstliche Speiseröhre“ geschaffen hat. So konnten die Kranken Teile der Speiseröhre einfach weggeschnitten werden. Geheimrat Sauerbruch hofft, auch den Speiseröhrentrebs, der immer wieder Todesopfer fordert, auf diesem Weg behandeln zu können.

Wie alle inneren Säfte, so war auch das Blut in diesem Jahre Gegenstand der Forschungsarbeit zahlreicher Wissenschaftler. Dem Bakteriologen Professor Schiff ist es gelungen, die Blutgruppen in 36 verschiedene Unterarten aufzuteilen; bisher unterschied man nur vier. Die Eigenart dieser Blutgruppen und die Zugehörigkeit zu ihnen soll ebenso wie aus dem Blut auch im Speichel und anderen Körperflüssigkeiten erkennbar sein, ein Ergebnis, das auch für den Kriminalisten von hervorragender Bedeutung ist.

Man hofft — vielleicht schon im begonnenen Jahre — auf dem Wege dieser sensationellen Feststellung fortzuschreiten — dazu gelangen zu können, aus der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Blutgruppe auch auf bestimmte Charakter- oder Rassenmerkmale rückschließen zu können. Bisher allerdings sind Versuche in dieser Richtung noch negativ verlaufen. Dr. C. V.

Physikalische Sensationen des Jahres

Zwei Dinge haben im letzten Jahre immer wieder nicht nur die Physik, sondern fast die gesamte Öffentlichkeit in Aufregung versetzt: die Atomzertrümmerung und das Neutron.

Zuerst ließen uns die Berichte zweier junger Physiker an der Universität Cambridge, Cockroft und Walton, aufhorchen. Sie behaupten, daß ihnen die künstliche Atomzertrümmerung gelungen sei.

Atome, diese winzigsten Bestandteile alles Seins, hatte man schon in vergangenen Jahren zertrümmert. Doch war man hierbei meist den Weg der natürlichen Zertrümmerung gegangen. Bei jeder Zertrümmerung fliebt das Atom in unendlich vielen Strahlenbündeln — die die Wissenschaft in „Alpha-“ und „Beta-Strahlen“ einteilt — in den Weltinnenraum. Alle Radiumatome lösen sich von selbst in solche Strahlenbündel auf, die mit ungeheurer Macht in den Weltinnenraum geschleudert werden. Andere Atome hatte man nun dem Strahlendombardement solcher sich auslösender Radiumatome ausgesetzt und damit auch ihre Zertrümmerung erreicht.

Cockroft und Walton gelang es nun, eine derartige Zertrümmerung auch künstlich zu erreichen, indem sie statt Alpha- und Beta-Strahlen, die bei dem Zerfall von Radium entstehen, die Atome mit hochgespannten elektrischen Strömen „bombardierten“. Der Versuch gelang. Doch er ist — wie kürzlich berichtet wurde — noch weit übertroffen worden durch die Experimente der deutschen Forscher Dr. Brach und Dr. Lange.

Gemeinschaftlich mit der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft errichteten die zwei Berliner Wissenschaftler eine Hochspannungsanlage für 24 Millionen Volt. Durch diese gewaltigen Ströme gelang es, Atome von sechs Elementen — so Helium-Atome — zu zertrümmern.

Die Atomzertrümmerung macht — in Form von in den Weltinnenraum geschleuderten Strahlenbündeln — gewaltige Energien frei. Welche Umstellungen über kurz oder lang in Wissenschaft und Technik durch diese Ergebnisse hervorgerufen werden können, ist heute nicht abzusehen.

Die zweite große Siegesmeldung des Jahres 1932 lautete: das Neutron ist gefunden!

Bisher kannte man zwei Urformen der Elektrizität, die Protonen und die Elektronen (positiv und negativ). 1932 wurde durch Professor Chadwick, einem Physiker der Universität in Cambridge, der dritte Urbaustein der Materie entdeckt: das Neutron! Es soll das Verbindglied herstellen zwischen den Strahlen aus dem Weltinnenraum und der im Laboratorium „künstlich“ hergestellten Elektrizität.

Chadwick ging bei seinen Experimenten von den Ergebnissen des deutschen Forschers Bothe aus. Er erklärt, daß diese neue Urform durch ein Synthese, eine Zusammenkopplung von Elektronen und Protonen, gefunden worden sei. Ihr Wesen ist ähnlich dem der Höhenstrahlungen aus dem Weltinnenraum.

Aber nicht nur Atomzertrümmerung und Elektrizitätstheorie sind vom Jahre 1932 entscheidend beeinflusst worden. Auch Arbeiten, die sich mit der Dampferzeugung beschäftigen, sind im Jahre 1932 zum Abkühlung gelangt.

Es handelt sich um eine Neutronkonstruktion, die das Kesselhaus völlig unnötig macht. In Zukunft wird man den Dampferkessel im Keller, ja sogar im Freien aufstellen können. Die Menge der Dampferstellung soll bei dieser neuen Maschine automatisch durch den Dampfverbrauch geregelt werden.

Erst das vergangene Jahr wird das letzte Wort über die vorliegende Konstruktion sprechen können. Gewiß aber ist schon heute, daß die dieser Erfindung zugrunde liegenden Ideen sich einstmals umwälzend auswirken werden.

Man redet heute gern und viel von einer „Ueberwindung des technischen Zeitalters“. Die wissenschaftlichen Großtaten des letzten Jahres beweisen, daß kein Feind der Technik sie zu hemmen vermag... P. n.

Expeditionen des Jahres 1932

Zahlreich sind die Vorstöße gewesen, die die Wissenschaft im vergangenen Jahre in jene Gegenden unternommen hat, die zum Teil noch seines Menschen Fuß betrat.

Fast in aller Erinnerung noch ist der mutige Angriff, den unter Führung des deutschen Bergsteigers Willi Merkl eine Expedition auf den Ranga Parbat im Himalaya-Raumb unternahm. Merkl fand seine Hauptstütze in dem jungen, doch schon weltbekanntem amerikanischen Studenten E. Rand Herron. Die beiden Bergsteiger wurden von zehn meist deutschen Wissenschaftlern begleitet. Sie gelangten bis zu Höhen von 8000 Metern und konnten interessante Beobachtungen vor allem meteorologischer und geographischer Natur anstellen.

Nicht minder erfolgreich war die deutsche Anden-Expedition, die sich insbesondere mit der Erforschung der Höhenstrahlung befaßte. Sie wurde von dem im Tiral gebürtigen Berliner Studenten Schneider geführt. Die wissenschaftliche Leitung lag in Händen des Regierungsrats Vorderer. Zur Feststellung der Höhenstrahlungen mußte ein Instrument von 900 Kilogramm Schwere bis in eine Höhe von 6200 Metern transportiert werden. Daneben wurden ethnologische, geologische und meteorologische Beobachtungen von den Teilnehmern der Expedition gemacht, die im kommenden Jahre wissenschaftlich ausgewertet werden sollen.

Besondere Aufmerksamkeit haben im vergangenen Jahre auch die Arbeiten anlässlich des Polarjahres auf sich gelenkt. Von deutscher Seite aus ist zwar keine besondere Expedition in die Polargegenden abgegangen, doch ist der Anteil deutscher Wissenschaftler auf mehreren Forschungsgebieten sehr erheblich.

Sehr interessante Feststellungen konnten im verfloffenen Jahre über alte menschliche Siedlungen gemacht werden. Man hat — so vor allem Sir John Marshall — Spuren uralter Siedlungen gefunden, die einen ertümlichen kulturellen Hochstand aufweisen. Bei jenen „Indus-Kulturen“, die Marshall fand, und die nach seiner Meinung 5000 bis 6000 Jahre alt sein müssen, kannte man bereits Getreide und Weizen. Nicht nur Rinder und Zebu, auch Kamele und sogar Elefanten waren als Haustiere gezüchtet. Auch fand man hier eine Göttin „Durga“, die der Hinduismus verehrt. Auch die Göttin „Schiva“ gleich. Marshall nimmt an, daß diese „Druga-Schiva“ die älteste von Menschen angebetete Göttin ist.

Ebenfalls im vergangenen Jahre ist durch einen Fund die sensationelle Tatsache bestätigt worden, daß es bereits in mittelaltaltaler Zeit — also vor schätzungsweise 150000 Jahren — Menschen gab! In einer Erdschicht, die unweifelhaft aus dieser urgeschichtlichen Zeit stammt, wurde das Skelett eines homo sapiens gefunden.

Zu dem im Jahre 1932 vorbereiteten Forschungsreifen, deren Ergebnisse wir erst im kommenden Jahre werden über-

sehen können, gehört die von Sven Hedin organisierte Persien-Expedition. Im Rahmen dieser Expedition ist der Stockholmer Dr. Arne nach dem nordöstlichen Persien abgereist. Er sucht dort eine alte Straße, die von den aus dem Osten kommenden, nach dem Westen ziehenden Völkerstämmen begangen worden sein soll.

Ebenfalls in Persien will der bekannte Erforscher Innerasiens, Sir Aurel Stern, Er hat sich nach den bisher noch gänzlich unerforschten Gebieten Persien-Belutschistan beggeben, um dort vor allem geographische, kartographische und meteorologische Studien zu treiben. ... dlm.

Mensch und Weltall

Strahlungen — dies Wort hat uns im verfloffenen Jahre unablässig verfolgt, Erdstrahlungen, Höhenstrahlungen, kosmische Strahlungen als Krankheitserreger — auf alle Arten strahlte es uns entgegen.

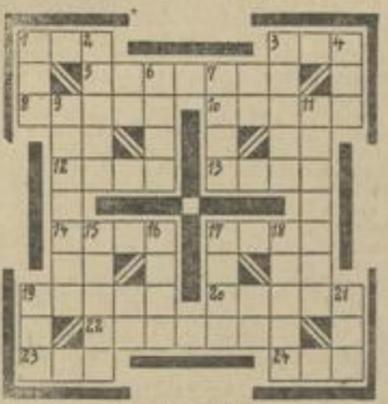
Im Mittelpunkt der Forschung stand auch im Jahre 1932 die Höhenstrahlung. Professor Regener von der Leonischen Hochschule in Stuttgart gelang es erstmalig, Strahlungsmessungen in einer Höhe von 2800 Metern vorzunehmen. Er verwandte dazu einen eigens konstruierten Höhenballon, der mit Photoplaten ausgerüstet, selbsttätig die Strahlung aufzeichnete. Es konnte auf diese Weise festgestellt werden, daß sich die Höhenstrahlung in 2000 Meter Höhe am deutlichsten bemerkbar macht. In größeren Höhen läßt überraschenderweise ihre Intensität wieder nach, so daß man daraus ein berechtigtes Zweifel an dem kosmischen Ursprung der Höhenstrahlung hegen darf, vielmehr annehmen muß, daß sie ihren Ursprung noch an der Grenze des irdischen Bereichs hat.

Kreisch widerspricht diese Annahme in gewissem Sinne den Forschungsergebnissen Professor Piccards, dessen zweiter Stratosphärenflug noch in unser aller Erinnerung ist. Der wagemutige Gelehrte startete am 18. August und schlug seinen eigenen Höhenrekord, indem er diesmal bis zu 16770 Metern emporkam. Trotz mancherlei Unfälle während des Fluges, und obgleich die Gondel sich beim Landen fünf Mal überschlug, verließen Professor Piccard und sein Begleiter, nachdem sie die Alpen überflogen hatten, den Ballon wohlbehalten auf italienischem Gebiet. Die reiche wissenschaftliche Ausbeute des Fluges wird zweifellos auch im nächsten Jahre, das uns vermutlich einen neuen Stratosphärenflug Professor Piccards bringen wird, noch befruchtend auf die Forschung wirken.

In diesem Zusammenhang mögen auch einige Worte gesagt sein über gewisse seltsame Beobachtungen, die man bei einem kleinen Sturm, dem „Cunice virides“, gemacht hat und die auf die Einwirkung kosmischer Einflüsse zurückzuführen sind, wie es den Anschein hat. Dieser Sturm, der im Wasser lebt, pläzt sich dadurch fort, daß sich beim Wachsen und beim Verbleiben die letzten Segmente des Körpers ablösen und eine Teilung im Wasser ein selbständiges Dasein führen. Dort entleeren sie auch ihre Keimstoffe; diese betrachten sich gegenseitig, und so entsteht der neue Sturm. Wissenschaftliche Untersuchungen haben nun ergeben, daß die Ablösung des letzten Segmentes sich stets nur in der Nacht vor dem Erscheinen des letzten Mondviertels vollzieht. So mancher Astrologe wird seiner Gemeinde voll Stolz von dieser sonderbaren Erscheinung berichten, die rätselhafte Zusammenhänge zwischen irdischen Wesen und himmlischem Gestirn aufzudecken scheint.

Da wir von Gestirnen reden; auch die Astronomie ist im vergangenen Jahre nicht müßig gewesen. Besonders interessant dürfte die Feststellung, daß es gelungen ist, zwei neue Gestirne festzustellen, die neben dem Mond, zu den nächsten Nachbarn der Erde gehören. Die Antwort auf die Frage, warum gerade zwei so „nahe“ Gestirne erst so spät erkannt wurden, heißt: wegen ihrer Winzigkeit. Die Namen, die man den neuentdeckten Miniaturweltforern gab, lauten, sehr wissenschaftlich und prosaisch: „Objekt Keimmit“ und „Planet 1932 A I“.

Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel

Waagrecht: 1. Sportgerät, 3. kirchlicher Würdenträger, 5. Staat in Südamerika, 8. Erdteil, 10. Abfall, 12. böse Zauberin, 13. Dandier, 14. Nebenfluß der Donau, 17. Schlangentier, 19. Zahlwort, 21. Schreibgehilfe (engl.), 22. Bezeichnung für die Polizei, 23. Europäer, 24. Entfernungsbegriff. Senkrecht: 1. Schlange, 2. Harde, 3. bibl. Fahrzeug, 4. Getränk, 6. altes Gewicht, 7. weiß. Person, 9. Fisch, 11. Pferdegeschirr, 15. Baum, 16. schlechte Eigenschaft, 17. Vertiefung, 18. Himmelskörper, 19. Sportgerät, 21. Dandier.

Silben-Rätsel

Aus den Silben bu burg de di e ed er ern sel sen ge ge halt hen il kul ler mas naum ne nr of rung se se sei taf tan tas te tik trag man sind 15 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Teil des Gesichtes, 2. Geheimlehre, 3. landwirtschaftliche Verrichtung, 4. Sportgruppe, 5. Auszeichnung, 6. Baum, 7. soviel wie Ernte, 8. Stadt an der Saale, 9. Entlohnung, 10. türkischer Titel, 11. Geflügelart, 12. Tringefäß, 13. Nebenfluß der Donau, 14. Nahrung, 15. Nadelbaum.

Lösungen der letzten Rätsel

Kreuzwort-Rätsel: Waagrecht: 1. Ball, 4. Egge, 8. Ebe, 9. Has, 10. Irio, 12. Auro, 13. Stall, 15. Peine, 18. Bier, 20. Gram, 22. Obr, 23. Osm, 24. Erde, 25. Eibe. Senkrecht: 1. Reu, 2. Abr, 3. Reib, 5. Gaul, 6. gar, 7. Effe, 11. Otter, 12. Rlang, 14. Oboc, 15. Herd, 16. Erös, 17. Amme, 19. ihr, 21. Alp.

Silben-Rätsel: Wer das Spiel nicht kann, soll zusehen. 1. Bunde, 2. Ekel, 3. Rabmen, 4. Diener, 5. Kuster, 6. Stube, 7. Ziffern, 8. Solo, 9. Wank, 10. Epoche, 11. Laska, 12. Ranken, 13. Junung, 14. Chianti, 15. Tadelage.

Ein Besuch beim alten Dichter

Ein bunter Kranz von Märchen, Geschichten und Gedichten für Kinder und Erwachsene

4. Fortsetzung

Von Richard Zoosmann

Aber außer den Singvögeln in meinem Garten, den Finken und Rotschwänzchen, den Meisen und den Amseln (die mir die Kirchen fehlen) muß ich noch anderer Vögel Erwähnung tun. Es sind

6. Meine Raben

die mir um das Haus fliegen. Raben sind ja ansich nicht sehr beliebte Vögel. Sie gehören zwar auch zu den Singvögeln — die Naturforscher haben sie meistens als Sperlingsvögel in diese Gruppe eingereiht — aber ihre Geträts hat eigentlich ebensowenig wie das Gequak eines Frosches mit Gesang zu tun. Doch sie leicht und gut sprechen lernen, ist ja bekannt; denn es sind gar kluge und in der Geselligkeit so bewanderte Tiere. Auch dröcklich sind sie, wenn sie mit wahrer Stillschritten auf der Naar meines Gartens entlangfliegen oder mit neugierig-verbreitertem Kopfe aus dem Winkel des Weidenbaumes nach mir ausschauen, der ihnen ihr morgentliches Futter bringen soll. — Sie werden auch Unglücks-, Gahgen- oder Totenvogel genannt. Wilhelm Busch's unsterbliche „Danz Dusebein, den Unglücksraben“ kennt ihr ja alle. „Erzieht du dir einen Raben, so wird er dir ein Kugl' autgraben“, heißt ein alter Spruch — na, so schlimm wird es wohl nicht sein — und auch im Hanse soll man sich keinen halten, da er Krankheit heraufbeschwört. Mein ältester Junge hatte einmal einen Raben zuhause, gleich mit einem Zettel im Hinterhals vor Berlins Loren „erkentet“ und beigebracht. Inoffiziell erkrankte bald darauf eine Tochter und die gute Großmutter gab keine Ruhe, bis der Unglücksvogel aus dem Hause war. Und zufällig wurde mein Radel von ihrer nicht ungeschicklichen Halsentzündung schon nach einigen Tagen geheilt. Der Rabe wurde an unseren Schutter verbracht, wo er ohne Unheil anzurichten bis zu seinem seligen Tode verblieb.

Aber der Rabe ist auch gleich der Eule der Vogel der Weisheit. Schon das Altertum hielt ihn für heilig, denn er sollte weisungen können, und daher war er dem Apollon geweiht. Für die Ägypter der Römer hatte kein Vogel eine bößere Bedeutung. Er verhinbildlichte auch den Schatten eines Toten; daher wird in Indien noch heute ein Teil der Pflanzzeit für die Raben übriggelassen (wie ich es ja auch tue — doch nicht aus Aberglauben, sondern aus Mitleid) — damit sie dem Hause kein Unheil bringen. Und der griechische Philosoph „zu den Raben“ rührt auch aus dieser Anschauung her. — Die Wikingen führten auf ihren Fahrten stets mehrere Raben mit sich und ließen sie von Zeit zu Zeit fliegen, um zu sehen, ob die Tiere Land fanden. So tat ja auch schon Vater Noah, nachdem er vierzig Tage lang in seinem Kasten ausgehalten hatte. Durch die Wikingen Raben aber wurde Grönland entdeckt. Ähnlich erdkennt der schwarze Gefell auch bei Alexander dem Großen als wegwiesender Vogel. Die Normannen trugen auf ihren Raub- und Nordzügen den Raben als Feldzeichen vor sich her; und die englischen Tempel setzten ihn mit einem Totenschädel in den Klauen in ihr Schloßbanner. Dann ist er auch das Sinnbild des Winters und des Regengottes und thront endlich sogar als kleines Sternbild in Deckelform am Himmel.

Denkt auch an die beiden raunenden Raben auf den Schultern Odins, von denen der eine Rabe Hugin (Gedanke), der andere Munin (Gedächtnis) heißt, und die täglich über das Erdenrund fliegen und dem Gotte Nachrichten von allem bringen müssen, was sie wahrgenommen. Hierdurch sind sie das Sinnbild der Allwissenheit Odins. — Denkt schließlich auch an Kaiser Friedrich den Ersten, genannt Barbarossa, der nach der Sage im Rasthause in Thüringen schlief, um sobald es nötig wieder zur kräftigen Rettung seines Reiches aufzuwachen. Unterdeß wächert der rote Bart durch den Steinloch und von Zeit zu Zeit bewegt der Kaiser das blonde Haupt, um zu vernehmen, ob die Raben noch um den Berg treffen oder die Stunde des Erwachens für ihn geschlagen habe und das goldene Zeitalter für Deutschland beginnen solle. — Rind! Ihr Kinder werdet ja das goldene Zeitalter Deutschlands hoffentlich erleben — der alte Dichter wohl kaum mehr, obwohl er innig wünscht, solange noch zu leben, sei es auch unter des Alters Beschwern, um dann lächelnd die Augen schließen zu können. Aber wenn er auch kein Rothbart ist, vielmehr ein Weißbart, so fliegen doch auch um sein Haus die Raben und raunen allerlei. Und besonders zwei sind sehr dreist und stürzen sich gleich auf ihr Futter, kann doch ich den Rücken wandte. Ich halte sie für Ratter und Sohn, und geb ihnen die Namen aus der Tierfage, nenne sie Frau Pfänderbeutel und Sohn Quader. Erst wenn diese beiden die besten Wiffen verschluckt haben, nähern sich die andern Gefährten. — Für sehr alt, man kann viel erzählen über die Raben; und ich habe euch hoffentlich nicht gelangweilt mit meiner geschichtlichen, aber sehr lehrreichen Abhandlung. Darum will ich nun schließen mit ein paar Versen, die ich diesen sagenumwobenen schwarzen Gefellen widmete.

Auf dem Dach bringt Ungemach

Sieben stolze, glänzenschwarze Raben,
Die von mir erbeuteten milde Gaben,
Fliegen um mein Häuschen früh und spät.
Alle, alle wollen etwas haben,
Und mir macht es Freude, sie zu haben,
Wenn die dreiste Schwärze frucht und frucht.

Zwar ein Sprichwort sagt: Die Raben bringen
Unglück, wo sie ihre Flügel schwingen,
Und drum haben wenige sie gern. —
Ruh, ich denk: wenn ich sie täglich speise,
Dolten sie mir wohl dankbarerweise
Ranches Ungemach vom Hause fern.
Nalls es wirklich wahr ist, daß die Raben
Herrschaft über Glück und Unglück haben —
Sont vertrau ich meinem guten Stern.
Der bisher in allem Tun und Denken
Immer mußte richtig mich zu lenken:
Solch Vertrauen ist aller Weisheit Kern!

Mensch, drum laß dein Zweifel und Gestagel,
Denn trotz Unglücks- oder Glücksgestagel
Kannst du gegen beides dich nicht sperren —
Glück und Unglück kommt ja doch vom Herrn.

Der Zufall wollte es auch hier, daß ich kurz nach Abfassung dieser Verse im November 1931 recht schwer erkrankte. Es ging auf Tod und Leben, und war die erste ernsthafte Erkrankung in meinem Dasein. Aber nach kurzer Zeit genas ich und fühlte mich auch gottlob! sogleich wieder körperlich und geistig so frisch, daß ich in wenigen Wochen nicht nur diese Märchen und Geschichten niederschreiben konnte, die ich euch hier darbiete, sondern noch viele andere, die hoffentlich in Form eines Buches erscheinen werden, sobald es die bösen Zeiten zulassen.

Da ich euch nun von meinen kleinen Dausgenossen berichtete, muß ich auch eines draben und gar klugen Dundes

Erwähnung tun, der uns sieben Jahre lang treu diente und durch sein Wesen erfreute.

7. Mein Fiffi

Ja, so hieß er. Fiffi, oder richtiger Fiffi, ist nun eigentlich ein weiblicher Name. Da wir aber länger als zwanzig Jahre hindurch zweimal nacheinander eine Fokterierhündin hatten, die so hieß, wurde das in Thüringen mit sechs Wochen erkrankte Fokhundchen auch Fiffi geheißen, obwohl es ein Hundebunge war. Der Name hatte sich bei den Kindern nun einmal eingebürgert und war eben mit der Vorstellung eines Terriers unlöslich verknüpft.

Mein Versuch, ihn Fiffig zu nennen, was ja so ähnlich klingt, mißlang, wenn wir auch alle zugeben mußten, daß der neue kleine Dausgenosse diesen Namen seiner Schläue und Munterkeit wegen vollauf verdiente. Ein reiner Terrier war es übrigens nicht; es war eine Mischung. Sein Vater war ein Boxer, eine kleine Bulldoggenart aus dem französischen Kriegsgelände, seine Mutter eine edelgeborene Miß — eine Fokhündin von zielstrebiger Art. Ein in unserer Nachbarschaft lebender Major hatte dies Hunde-Gepaar aus dem Felde mitgebracht. Es waren also Kriegshunde. Und von diesen wurde unser Fiffi am fünften Oktober 1919 geboren — dabei fiel seine Jugend in die schlimmste Zeit unseres Vaterlandes. Er wuchs, wenn auch nicht gerade unter Entbehrungen, so doch in sportlicher Weise auf und lernte früh Entschagung von manchen Vorkesseln kennen, die man sonst den lieben Stunden gern einräumt. Daß er Fähigkeiten dabei nicht kennenlernte, war kein Fehler. Er entwickelte sich zu einem klugen und trotz einfacher Kost strammen Burschen.

Schönheit zeichnete ihn nicht gerade aus. Er hatte vom Vater die Statur; das Schwänchen und den gedrungene auf Vorderbein ruhenden Körper. Vom Mütterchen hatte er die Frognatur und die, den Terriern eigene schneeweiße, hier und da hellbräunlichgelbete Färbung. Er sah also von weitem oder bei flüchtiger Betrachtung in der Tat wie ein Fokterrier aus, erst bei näherer Prüfung erkannte man seine Mischung. Aber jeder Kenner von Dunden weiß diese Rasse zu würdigen, die sich durch Frigkeit, Klugheit und Angriffs-mut auszeichnet. Ausruhen war sein besonderes Kennzeichen. Er knurrte auf Befehl laut oder leise. Das ward ihm oft zum Vergnügen. Denn wenn er mit andern Dunden spielte und dabei zu knurren anfing, hielten es seine Gefährten meist für eine Kampfanlage. Dann entsand dadurch eine lustige Jagd und Beißerei, aus der unser Fiffi nicht immer als Sieger hervorging. Keiner meiner Dunden kam so häufig verbissen beim; denn er hatte auch vor viel größeren und stärkeren Dunden keine Furcht — er war keine Bangbüß, wie man so sagt. Freilich muß ich wiederholen, daß ich früher meist Müddinnen hatte — und die werden ja nicht gebissen, weil die Dunderinnen unter sich zeigen sich ihre mehr oder minder hübschen Zähne.

Doch ich will nun mit der Lobpreisung meines Dundes Schluss machen, sonst langweilt es euch am Ende. Nur erwähnen will ich noch, daß er alle möglichen Knuffstücke machen konnte — aber ohne jede Drossel — die ihr bei andern Dunden auch schon gesehen habt, die er spielend erlernt hatte und ohne Schwermüdigkeit ausführte. Als wir 1924 hierher in

den schönen Schwarzwald übersiedelten, hatte er sich schnell eingelebt. Seine Kampfesfreude zeigte er auch hier. Und als er einmal hinter einer Mauer her war und sie unter einem Wagen hindurch verlor, blieb er in den Speichen eines Rades hängen und brach sich ein Vorderbein. Kaum war er genesen, befahl ihn eine Hautkrankheit, die sich trotz jahrelanger Pflege und vorübergehender Besserung doch als unheilbar erwies. Schweren Dergens mußten wir uns entschließen, ihn einem raschen und schmerzlosen Tode auszuliefern. Noch heute seh ich das Abschiedsbild deutlich vor mir. Wie ihn der junge Förster an der Leine davonführte und er sich noch mit seinen klugen Augen umschau, in denen deutlich die Frage stand: „Warum kommst du heute nicht mit? wohin führt mich der fremde Mann? was soll mit mir geschehen?“ — Ich trat, tiefgegriffen, ins Haus zurück und sah vom Fenster aus mit tränenumflortem Blick, wie er mit dem Förster über die Wiese ging — sich noch einige Male umschauend, aber dann als folglaumes Tierchen geduldig und ergeben seinen Gang antrat, als wüßte er, daß es sein letzter war. — Meine Frau hatte sich dem Schmerz dieses Abschiedes durch einen Gang in die Stadt entzogen und mir als „stärkerem von uns beiden“ das Erlebnis dieses kleinen Dundertrübspiels überlassen. Aber als sie heimkam, erkannte sie an meinem blassen Gesicht, daß ich doch nicht der stärkere gewesen war — und wir weinten beide gemeinsam. Und nicht nur an diesem Tage waren wir traurig und niedergeschlagen. Der Kummer gebrachte noch lange Wochen an uns und beruhigte sich erst allmählich durch eine Reise, die wir bald danach antraten, und die uns bis nach Venedig führte. Hier haben wir merkwürdigerweise zahlreiche hübsche Fokterrier, aber aus so weiter Ferne einen mitzunehmen, war doch nicht ratsam. Wir sollten durch Schicksalsfügung keinen Fokterrier mehr finden, der uns gefiel, trotz eifrigem Suchen. Und so ward der kleine Malteiser Buzzi endlich ein lieber Gefell (von dem ich euch schon oben erzählte) und der Schmerz um Fiffi verlor sich mit der Zeit. — Aber vergessen ist er nicht.

Sehr oft sehe ich vor meinem kleinen Dunde, das sich neben andern Dundergräbern auf dem Forstort gleich hinter meinem Hause befindet und lese die Tafel: „Hier ruht unser lieber, guter Fiffi, geb. 5. 10. 1919 + 2. 3. 1927.“ Auch einer kleinen Nachruf schrieb ich der treuen Seele; er heißt:

Ein kleines Grab

Unter einer kleinen Schwarzwaldföhre
Liegt ein Grab. Die Tafel, zeitgebrannt,
Sagt, wer hier dem Boden angehöre —
Sagt: hier liegt ein lieber, treuer Freund.

Ja, so lieb und treu wie selten einer,
Ohne Falch und voller Keckheit,
Dankbarer, freundlicher war keiner,
Immer willig, immer dienfertig.

Sieben Jahre war er uns verbunden,
Der nun austritt hier im Waldesgrund.
Wer es war? Ich will es kurz bekunden:
Nicht ein Mensch ward, nur ein kleiner — Hund.

Nach diesen lustigen und ernsten Erinnerungen an Fiffi und Dunde wollen wir wieder in die Gegenwart zurückkehren und in die Silles Marciana, in den traumhaften Schwarzwald. Ich war mit euch auf der Wiese vor meinem Sonnenhaube stehen geblieben, und bevor wir zusammen in den Wald hineinschritten, will ich euch noch zwei kleine dröckliche Geschichten erzählen, die sich nentlich auf der Wiese zutrugen und die ich im Vorübergehen erlauchte. Sie handeln von Schnecken.

(Fortsetzung folgt.)

Rundfunkprogramm

Zustiftort (Ruhblader) 893 kh 800 m
Fritzburg 1, 87 kh 669 m

Zustift-Programm vom 22. bis 28. Januar 1933.

Samstag, 22. Januar. 6.35 Bremer Holentonzert; 8.15 B. W. Gymnastik; 8.45-9.25 a. Rm.: Orgelkonzert; 10.00 aus Karlsruhe: Meine Stücke großer Meister; 10.35 Evang. Morgenfeier; 11.30 a. Rm.: J. S. Bach, Kantate „Denn, wie du willst, so schick's mit mir!“, 12.00 a. Rm.: Töne; 13.05 Kleines Kapitel der Zeit; 13.30 Lustiges Allerlei (Schallplattenkonzert); 14.30 Wiederholte; 15.00 a. Rm.: Stunde der Jugend; Die Reise ins Gesundheitsland; 15.30 a. München: Deutsche Eishockey-Meisterschaft 1932; 16.30 aus Wiesbaden: Konzert; 17.15 a. Karlsruhe: Stunde des Chororgels der Lieberhalle; Karlsruhe; 17.45 Sonaten für Violoncello und Klavier; 18.40 Sportbericht; 19.00 „Schönung und Schmach“ (Schallplatten); 20.00 aus Koblenz: Bunter Konzert; 21.20 a. Hamburg: Verdi-Bucini-Konzert; 22.00 J. R. W. Sportsbericht; 22.30-1.00 a. Wien: Wiener Künstler für die Winterhilfe.

Montag, 23. Januar. 6.15 J. B. Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 J. R. W.; 7.30-8.00 Frühkonzert auf Schallpl.; 10.00 R.; 10.10 Wiederholte; 10.25-11.10 Wiederholte; 11.55 B.; 12.00 Schallplatten: Tod Sultan und sein Orchester; 12.50 Schallplatten: Heinrich Hehltemper singt; 13.15 J. R. W.; 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 14.30 Spanischer Sprachunterricht; 15.00-15.30 Englischer Sprachunterricht für Anfänger; 17.00 a. München: Nachmittagskonzert; 18.15 J. R. W.; 18.25 Aus dem Wirtschaftsleben unserer Heimat; 15. Bohn- und Schiffsahrt; 18.50 a. Rm.: Englischer Sprachunterricht; 19.15 J. R.; 19.30 a. Karlsruhe: Kompositionskunde Heinrich Cassini; 20.00 Winterfest 1933 des Singchors der Würt. Landes-theater; 21.10 R. W.; 21.30 Winterfest 1933, 2. Bunter Teil: Wohl! Ein Bordfest; 23.15 R.; 23.25-23.45 Schachklub: Ueber Eröffnungen.

Dienstag, 24. Januar. 6.15 J. B. Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 J. R. W.; 7.30-8.00 Frühkonzert auf Schallpl.; 10.00 R.; 10.10 Wiederholte von Edward Orleg; 10.40-11.10 Schulfunk: Aus dem Wirtschaftsleben unserer Heimat; 15. Bohn- und Schiffsahrt; 11.55 B.; 12.00 Mittagskonzert; 13.15 J. R. W.; 13.30 a. Köln: Schneebild; 13.30 Haydn: IV. Sinfonie mit dem Paukenschlag (Schallpl.); 14.30-15.00 Englischer Sprachunterricht für Fortgeschrittene; 16.00 Blumenstunde; 16.30 Frauenstunde: Heidi Denzel spricht über „Die alleinstehende Frau und die Gesellschaft“; 17.00 a. Köln: Nachmittagskonzert; 18.00 J. R. W.; 18.10 a. Rm.: Vortrag von G. F. Hartlaub; Gustav Doré; 18.35 Vortrag von Paul Rohrbach, München: Beobachtungen zwischen Bagdad u. Wosporus im Herbst 1932; 19.00 R.; 19.15 Schweizer Jodeler; 19.45 Meister der Tonkunst: Ihr Leben und Schaffen; 2. B. H. Rosart; 21.15 aus Genf: Jazz-Konzert; 22.15 J. R. W.; 22.30-23.00 Nachtmusik.

Mittwoch, 25. Januar. 6.15 a. Rm.: J. B. Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 J. R. W.; 7.30-8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 a. Rm.: Klaviermusik; 10.35 bis 11.10 Ungarische Volkslieder; 11.55 B.; 12.00 a. Rm.: Mittagskonzert; 13.15 J. R. W.; 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 16.00 a. Rm.: Kinderstunde: „Ein Schwarzwald-wintermärchen“; 17.00 a. Köln: Nachmittagskonzert; 18.15 J.

W. L.; 18.25 Vortrag von Prof. Dr. R. Glatz, Bafarett: Schwabenarbeit in Bessarabien; 18.50 Vortrag von Dr. Oth-hausen, Berlin: Meine Expedition in das West-Gebiet in Spanisch-Guinea; 19.15 Ueber und Arion; 19.40 „Der Winter erinnert mich...“; Erzählung; 20.00 a. Berlin: Neue Werke für elektrische Musikinstrumente; 21.00 a. Rm.: Unser Volkslied; 2. Mittelbaden; 21.30 Eine halbe Stunde Schallplatte; 22.00 J. R. W.; 22.15 Schallplatten: Keltische Tanzmusik; 22.45 bis 23.00 a. München: Nachtmusik.

Donnerstag, 26. Januar. 6.15 a. Rm.: J. B. Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 J. R. W.; 7.30-8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Strauß-Lieder; 10.40-11.10 Werke von Franz Liszt; 11.55 B.; 12.00 Schallplattenkonzert; Redebericht; 13.15 J. R. W.; 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 14.30 Spanischer Sprachunterricht; 15.00 Englischer Sprachunterricht für Anfänger; 15.30-16.00 Stunde der Jugend (für die 14-17-Jährigen); 17.00 a. München: Nachmittagskonzert; 18.15 J. R. W.; 18.25 a. Rm.: Vortrag von Delfe Luz; Die Darstellungen. Eine Heidenfage vom Oberrhein; 18.50 Vortrag von Dr. Otto Ralfast: Konjunktur und Krise; 19.15 J. R. W.; anschließend: a. Rm.: Dr. F. R. Luz gibt Informations-berichte über die Lage am Südwestdeutschen Landesproduktionsmarkt; 19.30 Wiener Schrammelmusik auf Schallplatten; 20.00 „Blaubart“, Operette; 21.35 Joh. Brahms: Kammermusik II; 22.05 J. R. W.

Freitag, 27. Januar. 6.15 a. Rm.: J. B. Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 J. R. W.; 7.30-8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Wiederholte; 10.30 a. Karlsruhe: Kammermusik; 11.55 B.; 12.00 a. München: Mittagskonzert; 13.15 J. R. W.; 13.30 a. Köln: Schneebild; 13.30 Dumky-Trio von Dvorak (Schallplatten); 14.30-15.00 Englischer Sprachunterricht für Fortgeschrittene; 16.00 Nachmittagskonzert; 18.15 J. R. W.; 18.25 David Friedrich Strauß, Vortrag von Dr. E. Müller (zum Gedächtnis seines 125. Geburtstages); 18.50 a. Rm.: Kreisvortrag: Die englische Krankheit oder Rossdiste, eine Winterkrankheit; 19.15 Meine Sonntagswanderer, Wander-vorschlag von Dr. Bild. Weiffner; 19.25 J. R. W.; 19.30 Unterhaltungskonzert; 20.45 Quellen, die die Wirtschaft speisen; 2. Koble; 21.30 aus Köln: Orgelkonzert auf der Silbermann-Orgel; 22.15 J. R. W.; 22.30-23.00 Nachtmusik.

Samstag, 28. Januar. 6.15 a. Rm.: J. B. Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 J. R. W.; 7.30-8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 a. Rm.: Variationen für 2 Klaviere; 10.40 Wiederholte; 11.10 J. R. W.; 12.00 Wetter- und Schneebild; 12.20 Die drei Madrials singen; 12.50 Bunter Schallplattenkonzert; 13.30 Mittagskonzert; 14.30 J. R. W.; 14.40 Lieder; 15.05 a. Rm.: Volksmusik; 15.30 a. Rm.: Stunde der Jugend: Segelflieger Schulz (für Kinder vom 10. Jahre ab); 16.30 Schallplatten: Lanster; 17.00 Stunde des Chororgels; 1. a. Ulm: Gesangsverein Memannia, 2. Männerchorverein Liebertal Ludwigsburg; 18.15 J. Sportber.; 18.25 Prof. Dr. Ing. E. Düner, Darmstadt spricht über „Künst-lich Jahre Elektrochemie an der Techn. Hochschule Darmstadt“; 18.50 Berufsständlicher Vortrag des Landesarbeitsamts Süd-westdeutschland: Berufsberater Ockert spricht über: Die Berufswahl in der Krise“; 19.15 J. R. W.; 19.30 a. Rm.: Wetter- und Schneebild; 19.30 a. Karlsruhe: Meine Stücke für Klavier; 20.00 a. Offen: Offentlicher lustiger Abend zum Festen der Winterhilfe; 22.30 J. R. W.; 22.30-23.00 aus London: Tanzmusik.

